

Kerbspitze verglichen werden, obwohl eine retuschierte Kerbe fehlt. Die Spitze ist einseitig schräg retuschiert. Eine spitz zulaufende Retusche hat auch eine kleine Schmalklinge (Abb. 2, c).

Ein länglich-oval abgerollter flacher Sandstein von handlicher Größe besitzt an seinen beiden Schmalseiten deutliche Arbeitsspuren (Abb. 2, k), und zwar ist vermutlich durch Reiben oder Drücken auf einen harten Gegenstand (Stein? Flint?) eine schmale, facettenartige Abnutzungsfläche mit scharfen Kantenbegrenzungen entstanden.

Überblickt man das vorliegende Flintmaterial, so fehlen fast vollständig Leitformen, die ein eindeutiges Eingliedern in eine bestimmte Kulturstufe ermöglichen. Der Flintplatz von Neumühlen erhält sein Gepräge durch die Vielzahl von großen Klingen und flachen, schollenförmigen Abschlägen. Dazu kommen die großen Kernsteine. Schaber und Kratzer sind verhältnismäßig häufig. Das wenige Stichelmaterial ist schlecht ausgebildet. Kleingeräte sind selten. Die einzige Stielspitze könnte als Leitform fast noch der Hamburger Stufe angehören. Zinken und echte Kerbspitzen fehlen jedoch völlig. Auf Grund dieser Erwägungen dürfte der Fundplatz vermutlich dem Ahrensburger Kulturkreis angehören.

J. Deichmüller

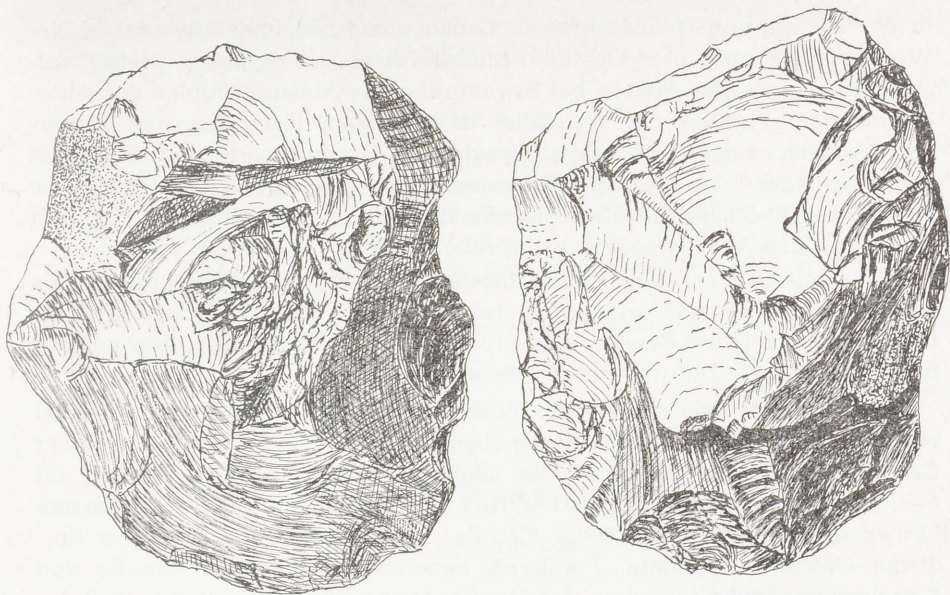
Ein unvollendeter Fäustel aus der Mittelterrasse der Innerste bei Derneburg-Astenbeck, Kr. Hildesheim-Marienburg

Mit einer Abbildung

Eine mündliche Mitteilung über das Vorkommen von Knochenresten aus der wiedereröffneten Kies- und Sandgrube der Gutsverwaltung von Derneburg (Bl. 3826 Dingelbe der top. Karte 1 : 25 000, re 78 160 h 74 860), lockte mich anfangs der 50er Jahre nach dort, wo die Arbeiter bei Abgabe von Sand die Schottermassen aus der 8—9 m hohen Wand auf ein laufendes Band über Siebe gehen ließen. Dabei fielen mit dem groben Material auch Backenzähne, selten ein Stoßzahn an. Sie wurden dem Roemer-Pelizaeus-Museum in Hildesheim übersandt. Als dann reiner Baggerbetrieb einsetzte, zersplitterten die weißen Stoßzähne schon in der Wand. Die Grube ist heute wegen des intensiven Abbaues von Sand und Kies für den Bau der in der Nähe verlaufenden Autobahn ausgebeutet.

Von den im genannten Museum aufbewahrten Knochenresten wurden zwei Objekte von Prof. Dr. O. Sickenberg, Nieders. Landesamt für Bodenforschung, Hannover, als Oberkieferbackenzähne des Mammuts (*Mammonteus primigenius*) bestimmt. „Das Derneburger Mammut gehörte offenbar der gleichen, kleinwüchsigen Rasse wie das Rhener Mammut an.“

Die stratigraphische Einsicht in die obige Grube vermittelt die folgende Beschreibung durch Oberregierungsgeologen Dr. G. Lüttig, Nieders. Landesamt für Bodenforschung, Hannover. „In den Jahren unmittelbar nach 1950 ist



a

b



c

Abb. 1. Derneburg-Astenbeck, Kr. Hildesheim-Marienburg.
nat. Gr. Zeichn.: K. Schieferdecker.

Die Zeichnung hatte mein plötzlich verstorbener Wanderfreund Konrad Schieferdecker,
Obervermessungsrat, wieder mit aller Feinheit geschaffen.

in der damals noch relativ kleinen Grube unter Löß und Schwemmlöß der Weichsel-Vereisung nur Kies der Mittelterrasse der Innerste (Nette) aufgeschlossen gewesen. Später, bei Erweiterung des Abbaues infolge des Autobahnneubaues, geriet der Aufschluß in höher am Hang liegende Lockerablagerungen und erfaßte zuletzt, speziell im Oststoß, nach SSO an flachen Aufschiebungen über die Mittelterrassen-Kiese geschobene drenthezeitliche Schmelzwasser-Sande und -Kiese. Die Fundschicht des Artefaktes läßt sich nach dem damaligen Abbaustand eindeutig rekonstruieren.

Es handelt sich um den fröhrendrestadialen (früh-saaleeiszeitlichen) Kies der Mittelterrasse, und auf Grund der Korngröße des Artefaktes ist anzunehmen, daß es in der basalen, sehr grobkörnigen Partie dieses Kieses gelegen hat. Der hangende Teil war generell feinerkörnig.“

Dort nahm ich 1956 aus einem Überkorn-Haufen das abgebildete Artefakt auf, das höchst wahrscheinlich (siehe oben) aus den unteren groben Lagen der Grube stammt. Hier erreichen die häufig länglich gestalteten Gerölle oft 1—2 dm Länge. In petrographischer Hinsicht überwiegen im Mittelterrassenkörper einheimisch mesozoische Gerölle. Doch finden sich außerdem nordische Geschiebe: Granite, Porphyre, Feuersteine, außerdem Gerölle von Kieselschiefer und Grauwacke des Harzes. Man muß sich vorstellen, daß der Fund von seiner ursprünglichen Lagerstätte des vorangegangenen Interglazials in diesen Horizont fluviatil verlagert wurde.

Die Maße des Stückes sind: L. 7,6 cm, Br. 6,3 cm, D. 4,6 cm. Der Werkstoff ist dunkelgrauer Feuerstein mit einigen durchschimmernden hellen Flecken. Die unauffällige Patina erscheint am Bahnende mehr matt, nach der Schneide hin mehr lackartig. Die dicke, stumpfe Basis zeigt unterhalb eine griffige Kehlung und die Reste der gelblichen Rinde, die ihre Herkunft aus der Kreide verrät. Außer einigen randlichen Bestoßungen durch den Transport sind keine Rollspuren sichtbar. An der flächig abgeschlagenen Unterseite (Abb. a) bemerkt man längliche Querschläge zur Schärfung der Schneide, die weiterhin von der dicken Oberseite (Abb. b) aus durch senkrecht zur Basis geführte Absplisse stark verdünnt wurde. Nachträgliche Bearbeitungen der stark gewölbten Oberseite von den Rändern her fehlen fast. Die geschaffene leicht geschwungene Schneidespitze genügte scheinbar für den gewünschten Zweck, und so blieb der kleine Typ des Faustkeils, der Fäustel, unvollendet (Abb. c). Das antwortete nach Vorlage auch Prof. Dr. Jacob-Friesen mit den Worten: „Noch nicht ganz.“

Mit dem Gerät ist auch für das Innerstetal die Existenz des paläolithischen Menschen erwiesen. Die gemeldeten Artefakte aus dem nahen Leinegebiet im Alfelder Heimatmuseum bringen die Unterlagen zur geologischen und archäologischen Einordnung. Zur letzteren ist entscheidend „die Gesetzmäßigkeit menschlicher durch ihre Anpassung an ganz verschiedene Verhältnisse gekennzeichnete Willensäußerungen, die ... eben in den Werkzeugen ihren Ausdruck finden“.

Die saubere Zeichnung im Maßstab 1:1 verdanke ich wieder meinem Wanderfreunde Konrad Schieferdecker. Den erwähnten Herren vom Nieders.

Landesamt für Bodenforschung meinen besonderen Dank! Der Fund wurde dem Nieders. Landesmuseum in Hannover übergeben.

Literatur

- Spreitzer, H.: Die Talgeschichte und Oberflächengestaltung im Flußgebiet der Innerste. — Jahrb. d. Geogr. Ges. Hannover 1931, S. 53 f. u. S. 109.
- Woldstedt, P.: Über eine Innerste-Terrasse zwischen Derneburg und Broistedt. — Jahrb. d. N. geol. Ver., 21, 1928, S. 1—9.
- Lüttig, G.: Alt- und mittelpleistozäne Eisrandlagen zwischen Harz und Weser. — Inaug. Diss. Göttingen 1952.
- Zotz, D. F.: Ein Werkplatz des Praesolutréen in Oberfranken. Quartär-Bibliothek 3, 1958, S. 3.

W. Lampe

Ein bearbeitetes Rengeweih am Dümmer

Mit einer Abbildung

Im August 1964 fand der Bauer Friedrich Meier, Hüde, Kr. Graftsch. Diepholz, beim Graben eines Wasserloches auf seiner Weide im Ochsenmoor am Dümmer eine Rengeweih-Abwurfstange (M.Bl. Nr. 3515, Hunteburg, R 34 53530, H 58 16600). Da die Fundstelle nur etwa 850 m von der neolithischen Moorgrabung Hüde I im Ochsenmoor entfernt liegt, und da der Finder den Unterzeichneten sofort benachrichtigte, konnte der Fund in seiner Originallage sichergestellt werden.

Das Rengeweih wurde in einer Tiefe von etwa 110—120 cm unter der Oberfläche in einer grünbraunen Algengyttja (Feindetritus) gefunden. Diese Gyttjaschicht kommt dort als Zwischenlage in den überall anstehenden alten See-Ablagerungen der Kalkgyttja vor. Oberhalb der Fundschicht war die Kalkgyttja nur 15 cm stark. Dann folgte Bruchwaldtorf mit 75 cm Mächtigkeit bis fast an die Oberfläche, die durch Grabenaushub gestört war.

Das Vorkommen einer etwa 15 cm starken Schicht aus Feindetritusgyttja, eingebettet in hellgraue Kalkgyttja unter Bruchwaldtorf, gestattet einen unmittelbaren Vergleich mit der Schichtenabfolge auf dem neolithischen Fundplatz Hüde I. Dort ist diese Schicht pollenanalytisch in die jüngere Dryasperiode, die Zeit eines Kälterückschlages, etwa um 9000 bis 8000 v. Chr. datiert worden (Pollenspektrum Dr. Schüttrumpf, Köln). Infolge seiner eindeutigen Lage dürfte damit das Rengeweih der gleichen Zeit angehören. In der wieder fast baumfrei gewordenen damaligen Tundra am Dümmer weideten noch Rentierherden — allerdings nicht ohne Anwesenheit des Menschen!

Auf der Abwurfstange sind deutliche Spuren menschlicher Bearbeitung zu erkennen. Und zwar hat der Rentierjäger mehrere spitzwinklig zueinander stehende Kerben, und noch einige andere daneben, klar erkennbar eingeschnitten (Abb. 1). Daß es sich dabei auf keinen Fall um durch tierische Einflüsse entstandene Kerbungen — etwa durch Nagetierfraß o. dgl. —